

Torsten Hebel
Daniel Schneider

Freischwimmer

Meine Geschichte von Sehnsucht,
Glauben und dem großen, weiten Mehr

SCM

Inhalt

# Vorwort	7
#1 Im eiskalten Wasser	11
#2 Aus Rot wird Bunt	21
#3 Vom Schauspieler zum Theologen	35
#4 Von der Kanzel auf den Kiez	47
#5 Im Aufbruch – <i>Im Gespräch mit Daniel Schneider</i>	63
#6 Gott führt in die Freiheit – <i>Im Gespräch mit Stefan Jung</i>	77
#7 Ob es Gott wirklich gibt, ist nicht mein erstes Thema – <i>Im Gespräch mit Christina Brudereck</i>	93
#8 Urlaub von Gott – <i>Im Gespräch mit Andreas Malessa</i>	111
#9 Ich spüre, dass Gott an dir festhält – <i>Im Gespräch mit Kai Scheunemann</i> ...	129
#10 Ich liebe Gott auch mit meinem Verstand – <i>Im Gespräch mit Klaus Douglass</i>	143
#11 Je abhängiger ich von Gott bin, umso mehr mutet er mir zu – <i>Im Gespräch mit Heinrich Christian »Heiner« Rust</i>	159
#12 Jesus hat Lobbyarbeit geleistet – <i>Im Gespräch mit Martin Schaefer</i>	173
#13 Kämpfe nicht zu sehr gegen die Vorstellung, dass es einen Gott geben könnte – <i>Im Gespräch mit Tim Niedernolte</i>	187
#14 Den Glauben an Jesus empfinde ich als eine große Befreiung – <i>Im Gespräch mit Klaus Göttler</i>	199
#15 Ich habe keinen festen Standpunkt – ich bin unterwegs – <i>Im Gespräch mit Bettina Becker</i>	213
#16 Die unerwartete Begegnung	227
# Nachwort	243
# Danke	247
# Nachtrag	251
# Anmerkungen	255

#Vorwort

*Werte Leserin, werter Leser,
überlegen Sie ganz genau, was Sie jetzt tun. Noch können Sie umkehren. Noch ist es
nicht zu spät. Sie können das Buch direkt wieder zuklappen, weglegen, verschenken,
es auf einer Parkbank liegen lassen oder von Ihrem Computer löschen!*

Es ist Ihre Entscheidung.

Noch da?

Mutig!

Ich freue mich, dass Sie sich auf dieses Abenteuer einlassen. Sie lernen Torsten Hebel kennen. Ziemlich gut sogar. Denn wenn sich ein Mensch wie Torsten auf die Suche nach dem »großen, weiten Mehr« macht, dann wird es existenziell. Und egal, ob Sie ihn bisher als Kabarettisten, Theologen, Gründer der blu:boks Berlin oder noch gar nicht wahrgenommen haben:

Sie sitzen alle im selben Boot und durchqueren ein wildes (Seiten-)Meer aus Geschichten, Gedanken und Gesprächen. Aber aufgepasst: Wenn Sie beim Lesen gerade den Rückenwind spüren und sich entspannt zurücklehnen, wechselt die inhaltliche Windrichtung und eine steife Brise wird Sie in Atem halten. Das Thema des Buchs ist wie geschaffen für stürmische Überlegungen. Kein Wunder, wenn es um Sehnsuchts- und Glaubensthemen geht. Vor allem die großartigen Reisebegleiter, die als Torstens Gegenüber wertvolle Richtungswechsel verursachen, sind dafür mitverantwortlich.

Als wir uns auf die Reise begeben haben, wussten wir nicht, wo wir ankommen werden. Das Ende des Buchs hat sich aus dem Weg ergeben. Torsten wusste nur, dass es an der Zeit ist, diese Reise anzutreten. Denn so wie bisher konnte es nicht mehr weitergehen. Der Glaube an Gott in der bisherigen Form funktionierte für ihn nicht mehr.

Als Mitautor dieses Buchs, aber auch als Freund habe ich ihn auf diesem Weg begleiten dürfen, und das macht mich sehr dankbar. Er ist für mich ein Vorbild, weil er sich nicht mit vorgefertigten Antworten zufriedengibt und ebenso wenig entnervt zurückblickt und alle Zelte hinter sich abbricht. Er stellt sich. In der typischen »Torsten-Art«: ganz oder gar nicht. Das ist unbequem, aber eine einfachere Möglichkeit gibt es für ihn nicht. Und das bietet viel Inspirations- und Reflexionsstoff für Sie als Leserschaft.

In der Hoffnung, dass Ihnen die Lektüre eine ordentliche Portion Rückenwind verschafft, dass Sie aus dem Gegenwind gestärkt hervorgehen und von so wenigen Flautemomenten wie möglich begleitet werden, entlasse ich Sie nun in die Welt des Freischwimmers.

Jetzt gibt es kein Zurück mehr! Viel Vergnügen!

Daniel Schneider, im August 2015



lernt hatte, nach Berlin, um dort freiberuflich zu arbeiten. Das war natürlich ein großes Risiko für mich und meine junge Ehe. Doch mit viel Lebenserfahrung im Gepäck und einem inzwischen ebenfalls großen Netzwerk traute ich mir das freiberufliche Leben als Evangelist, Kabarettist und Schauspieler durchaus zu und ich freute mich darauf. Die Anfragen für Auftritte oder Predigten würden schon kommen.

Die Anfragen kamen, und eines Tages erreichte mich ein Angebot, von dem ich bis dahin nicht einmal zu träumen gewagt hätte. Der Evangelist Ulrich Parzany, einer meiner damaligen Vorbilder, schlug mich als Redner für JesusHouse vor. Dieses Format war ein modernes, über Satellit live übertragenes Jugendevent mit Hunderttausenden von Zuschauern. Ulrich Parzanys Vorschlag fand im Vorstand offensichtlich Gehör, ich wurde angefragt und sagte zu. Neben Christina Bruderek durfte ich live zu vielen Jugendlichen an über siebenhundert Übertragungsorten in Europa predigen. In meiner Erlebniswelt war dies ein Ritterschlag. Nach meiner komplizierten Geschichte und nach vielen Tränen und Gebeten, garniert mit einigen Wundern, war ich dort, wo ich immer sein wollte. Im Vergleich zu anderen Sendungen im Fernsehen war die Reichweite natürlich viel geringer, aber für mich war dieses Format mehr wert als die Moderation von »Wetten, dass..?«, der damals beliebtesten Fernsehsendung Deutschlands. Ich konnte nun so viele junge Menschen wie eben möglich mit dem Evangelium erreichen.

52

Die JesusHouse-Anfrage war der Ritterschlag für mich

Meiner Kenntnis nach war JesusHouse zu dieser Zeit und in diesem Zusammenhang das Nonplusultra in der christlichen Szene. Ich erlebte diese Phase meines Berufslebens als wahre Erfüllung. Und ich wurde überdies innerhalb der Szene immer bekannter und werde noch heute aufgrund meiner JesusHouse-Tätigkeiten als Redner angefragt. In den Jahren 2004 und 2007 sprach ich live aus dem Tränenpalast in Berlin beziehungsweise aus der Fischauktionshalle in Hamburg zu unterschiedlichen Themen wie Zweifel, Freundschaft oder dem Sinn des Lebens.

Teil des Konzeptes war der sogenannte »Aufruf« am Ende der Veranstaltung. Neben einer Ansprache, guter Musik und Interviews war dies der Kern und eigentliche Grund der Veranstaltung. Junge Menschen sollten sich an den Abenden für ein Leben mit Jesus entscheiden. Ich rief in einem klar formulierten Aufruf die Bekehrungswilligen nach vorne und sprach mit ihnen ein sogenanntes Übergabebet. In diesem Gebet bekannte man im Wesentlichen, dass man ein Sünder war, der Vergebung Gottes bedurfte und Jesus jetzt in sein Herz einlädt. Nach diesem Gebet gehörte man zu Jesus und war Christ geworden. Das Ganze klingt jetzt ein wenig verkürzt und vereinfacht, aber im Grunde ging es genauso vonstatten. Ich weiß, dass einige Leser oder Leserinnen diese Art der Evangelisation unterstützen, während andere diese Vorgehensweise als äußerst befremdlich empfinden. Ob bei JesusHouse oder anderswo, ich habe solche Aufrufe oft gemacht. Tausende von jungen Menschen kamen bei JesusHouse oder ähnlichen Events nach vorne, sprachen ein Übergabebet und entschieden sich für ein Leben mit Jesus. Ich habe diese Aufrufe mit Leidenschaft getätigt.

Doch dann passierte das Unfassbare: Mit der Zeit wurde mir dabei immer unwohler. Das, was ich von Herzen wollte und glaubte, konnte ich nicht mehr ruhigen Gewissens tun, denn irgendwie empfand ich das Ganze als manipulativ. Junge Menschen wurden in einer aufgeheizten Stimmung und mit guter Rhetorik dazu aufgefordert, in einem zeitlich verdichteten Moment eine Entscheidung von immenser Tragweite zu treffen. Und zwar öffentlich und vor vielen Leuten. Natürlich kann man das alles auch anders bewerten, ich persönlich fühlte mich aber immer unwohler bei diesem Gedanken, Menschen zu so einer Entscheidung beinahe zu drängen. Nicht aus Scham, sondern eher aus Taktgefühl, Anstand und Menschenwürde.

53

Aufrufe bei Evangelisationsveranstaltungen sind manipulativ

Noch heute kommen Zuschauer nach Kabarettauftritten auf mich zu und erzählen mir mit leuchtenden Augen, dass sie sich aufgrund meiner Predigt in einer Veranstaltung bekehrt haben. Und ich nehme das ernst. Ich möchte an dieser

Stelle ganz klar und mit allem Nachdruck deutlich machen, dass ich keinem Menschen das subjektive Erleben abspreche. Selbst wenn ich diese Vorgehensweise heute infrage stelle und teilweise nicht gutheiße, bedeutet das nicht, dass ich die Menschen, die sich bei solchen Veranstaltungen für ein Leben mit Christus entschieden haben, nicht achten würde. Welches Recht hätte ich dazu? Nein, meine Anfragen richten sich an ein System und an eine Methode, die für mich weder der Stoßrichtung des Evangeliums noch der Würde des Menschen entsprechen. Vor allem finde ich diese Vorgehensweise bei den Ansprachen nicht bei Jesus oder an irgendeiner anderen Stelle in der Bibel. Der sogenannte »Altar-Call«, also das Auffordern nach vorne zu kommen, stammt ursprünglich aus dem 18. Jahrhundert, vorher ist es in der Kirchengeschichte nicht zu finden. Warum? Weil an dieser Stelle der Mensch der Handelnde ist. Er tut etwas für seine Errettung und das widerspricht der eigentlichen Botschaft der Bibel und des Evangeliums, dass der Mensch nichts zu seiner Errettung beitragen kann und er allein aus Gnade errettet ist.

54

Es war ein Dilemma: Eigentlich war ich dort, wo ich immer sein wollte, und nun fing mein Gehirn an, die rasante Entwicklung aufzuarbeiten. Mein Gefühl sagte mir, dass ich das in dieser Form nicht mehr machen konnte, aber ich tat es trotzdem. Ich war mit dem Geschehen von JesusHouse verwoben, hatte die Veranstaltung mit vorbereitet und konnte nun nicht plötzlich sagen: »Och nö, jetzt habe ich aber keine Lust mehr. Ich habe da so einen theologischen Gedanken, der sitzt mir gerade quer.« Letztlich hatte ich mein Wort gegeben und Menschen, die ich sehr schätzte, hatten sich auf mich verlassen, und so blieb mir nichts anderes übrig, als gegen meine Gefühle und gegen meine innere Haltung zu handeln.

All das habe ich erst Jahre später analysiert und realisiert. In der Situation selbst hatte ich nur eine diffuse Wahrnehmung des Geschehens, und dieser so theoretisch und theologisch-philosophisch klingende Punkt war ein wichtiger Wendepunkt in meinem Leben, denn parallel zu dieser Entwicklung veränderte sich mein theologisches Grundgerüst. Vieles von dem, was ich einmal felsenfest geglaubt hatte, wurde brüchig und bekam Risse. Ich empfand es wie eine Häutung, in der die alte Haut abgestreift wurde und die neue Haut noch dünn, transparent und nicht belastbar war. Im Laufe der Jahre schimmerte ein neues Muster hindurch: Ich hatte immer weniger Antworten auf das Leben und den Glauben, dafür aber deutlich mehr Fragen!

Vieles von dem, was ich geglaubt habe, bekam Risse

An dieser Stelle begann meine Suche nach dem, was im Glauben wirklich trägt. Ich stellte alles auf den Kopf und klopfte eine Überzeugung nach der anderen ab, ob diese denn nun echt war oder nicht. Ich bildete mich weiter, las Bücher, mit denen ich mich in meinem Leben noch nie beschäftigt hatte, und führte Gespräche mit Menschen, die etwas anderes oder gar nicht glaubten.

Inspiziert durch meine Zeit in Düsseldorf und genährt durch die frischen Erkenntnisse, suchte ich neben meinen existenziellen Fragen nach einer praktischen Möglichkeit, in Berlin eine Jugendarbeit zu verwirklichen – ohne großen religiösen Überbau und ohne den Anspruch, dass sich Menschen bekehren müssen. Ich schaute während der Planungs- und Konzeptionsphase für diese Jugendarbeit in die Bibel, entdeckte die Aussagen von Jesus Christus ganz neu und wunderte mich, wie ich es in der Vergangenheit fertiggebracht hatte, all die krassen und klaren Aussagen von Jesus zum Thema Arm und Reich, Gerechtigkeit und sozial-diakonisches Engagement zu überlesen. Ich kann mich noch sehr gut an einen Gottesdienst erinnern, in dem ich gelangweilt in meiner Bibel blätterte und im Lukasevangelium genau dort landete, wo Jesus seine Nachfolger aussandte, um das Evangelium zu verkünden. Plötzlich stutzte ich. Welches Evangelium denn? Zu diesem Zeitpunkt war Jesus weder am Kreuz gestorben noch gab es eine einzige theoretische Abhandlung dessen, was da noch kommen sollte. Diese Jünger wussten also nichts von dem, was wir heute so vollmundig als Evangelium beschreiben. Sie verkündeten das Reich Gottes, indem sie anderen halfen, sie heilten und ihnen zur Seite standen. Diese Erkenntnis traf mich wie ein Blitz. Das wollte ich auch. Zu den Menschen gehen, helfen, heilen und zur Seite stehen. Weniger Worte benutzen, stattdessen Taten sprechen lassen. Dieser Gedanke begeisterte mich mehr und mehr.

Ich ging los und sprach mit Menschen, die in dieser Hinsicht schon einige Erfahrungen gesammelt hatten. Neben Bernd Siggelkow, dem Gründer und Leiter der Arche, erzählte ich insgesamt achtzehn Leuten von meiner Erkenntnis und meiner Idee. Ausnahmslos alle machten mir Mut, meinen Weg zu gehen.

Und so tauschte ich die Kanzel gegen den Kiez. Ich konzentrierte mich auf den Stadtteil Berlin-Lichtenberg, da dort die Not unter den jungen Menschen, statistisch gesehen, am größten war. Ich wollte in die Wohngettos zu den Kindern und Jugendlichen, hinein in die Familien. Ich hatte plötzlich Durst nach echten Begegnungen mit diesen Menschen, die man so selten in Gemeinden oder Kirchen antrifft. Keiner von den Jugendlichen im Bezirk Lichtenberg wäre zu einer Veranstaltung wie JesusHouse gegangen. Um ehrlich zu sein, war das auch nicht deren Zielgruppe.

Ich tauschte die Kanzel gegen den Kiez

56

Einmal mehr kam mir ein glücklicher Umstand zu Hilfe. Das Blaue Kreuz in Deutschland (eine christliche Organisation zur Selbsthilfe bei Suchtkrankheiten) hatte durch meinen Freund Dirk Höllerhage von meinen Plänen gehört und bot mir in diesem Zusammenhang eine Stelle als Jugendreferent an. Und da diese Organisation eine der größten Suchthilfeverbände ist, passten meine Pläne und deren Ziele hervorragend zusammen. Also wurde ich beim Blauen Kreuz in Deutschland angestellt, um eine Jugendarbeit im Berliner Brennpunktstadtteil Lichtenberg zu gründen und aufzubauen.

Gemeinsam mit Dirk Höllerhage sondierte ich unterschiedliche Objekte in Lichtenberg. In seiner unnachahmlichen Art preschte Dirk vor und hatte innerhalb kürzester Zeit brillante Kontakte zum Liegenschaftsfond Berlin und zu anderen wichtigen Stellen hergestellt. Ich konzentrierte mich auf Konzepte und inhaltliche Strategien. Doch so sehr wir uns auch bemühten, alle Anstrengungen schlugen am Ende fehl. Irgendwann musste auch Dirk wieder zurück nach Schwelm, wo er mir einige Schritte voraus war und dort bereits eine vorbildliche Jugendarbeit aus dem Boden gestampft hatte. So blieb ich, mit nichts Zählbarem außer einem Haufen Konzepte und einer Idee, alleine in Berlin zurück.

Nach drei Jahren vergeblicher Mühe und Arbeit hatte ich die Grenzen meiner Belastbarkeit erreicht. Ich hatte gekämpft, gehofft, geglaubt und gebetet, doch alle Wege führten in eine Sackgasse. Ich entschloss mich, den Stier bei den Hörnern zu packen und fuhr am 7. Januar 2008, einem klirrend kalten Winter-



© Wörner